

Kulturen des Konservativen in der jüngsten Zeitgeschichte – das Beispiel Großbritannien

Die Modellfrisuren für Herren, die der Zentralverband des deutschen Friseurhandwerks für das Frühjahr 1983 vorstellte, erinnerten frappant an die Männerköpfe der 1950er Jahre. „Junge Männer waren zu besichtigen gewesen, die mit ihrer Haartolle niemand anderem ähnelten als dem 70jährigen Mann, der 1981 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika wurde: ein geöltes und festgekämmtes Gebilde, das kaum ein Windstoß aus der Fassung zu bringen vermag“, bemerkte Michael Rutschky. Der Soziologe und Journalist deutete den Frisurentrend, der bei einem Spaziergang durch jede „beliebige Mittelstadt“ zu besichtigen sei, als Zeichen für eine Rückkehr zum Stil der 1950er Jahre. Frisuren- und Kleidungsstile seien mehr als vorübergehende Modeerscheinungen: Sie markierten nach außen hin Einstellungen und Gruppenidentitäten.

„Wenn ich im Anzug mit Weste eines der Lokale betrete, die von unserem Lehrer und seinesgleichen, zu deren Codex auch die ‚Emanzipation‘ (positiv) und ‚Repression‘ (negativ) gehören, bevölkert werden, dann werde ich verblüfft, wenn nicht feindselig angeschaut, als wäre ein Seminole ins Stammesgebiet der Irokesen eingedrungen, ohne die Rituale zu befolgen, die für einen solchen Grenzübergang vorgeschrieben sind. Und wenn unser Lehrer eines dieser elegant stilisierten Cafés betritt, in denen sich diese Jünglinge mit dem Haarschnitt von Ronald Reagan aufzuhalten pflegen, wird er auf kaum weniger Feindseligkeit stoßen.“

Die Kleidermode der Jungen und der „Codex“, der sich mit ihr verband, sei „höchst konservativ, gegen den Zeitverlauf in vielen Elementen immunisiert“ und vor allem auch eine Rebellion gegen die 1968er-Generation.¹ Solche und andere Kulturen des Konservativen zwischen den 1970er Jahren und der Jahrtausendwende nimmt dieser VfZ-Schwerpunkt, konzentriert auf das Fallbeispiel Großbritannien, in den Blick.

Nicht nur wenn es um Kleidermoden ging, stellten Beobachterinnen und Beobachter in den 1980er Jahren fest, dass der „Zeitgeist“ konservativ geworden war. Je nach politischem Standort war diese Diagnose mit Bedauern oder Freude behaftet, denn sie wurde zumeist umgehend ins Politische gewendet: Konservative Tendenzen in der Kultur zeugten in dieser Lesart vom Erfolg der „Tendenzwende“

¹ Süddeutsche Zeitung vom 11./12.6.1983: „Das ist doch bloß Model!“ Über den untauglichen Versuch, Zeiterscheinungen abzuwehren“ (Michael Rutschky). Zu Langhaarigkeit im Alternativmilieu vgl. Bodo Mrozek, Walle, walle, nimm die schlechten Lumpenhüllen. Body politics der Langhaarigkeit in Lebensreform um 1900 und alternativem Milieu um 1980, in: Detlef Siegfried/David Templin (Hrsg.), Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert, Göttingen 2019, S. 271–291.

und der „geistig-moralischen Wende“, die sich mit dem Regierungswechsel 1982 und der christlich-liberalen Koalition unter Helmut Kohl verband.² Zumeist fehlte auch nicht der Hinweis auf die internationale Dimension der perzipierten konservativen Wende – mit den Regierungswechseln in Großbritannien und den USA 1979/80 als Schlüsselereignissen sowie mit Margaret Thatcher und Ronald Reagan als Schlüsselfiguren. Jürgen Habermas hob diese Lesart in den philosophischen Diskurs, als er 1980 in seiner Frankfurter Adorno-Preis-Rede „konservative“ Strömungen der Gegenwart – dazu rechnete er auch die Postmoderne – als Feinde des aufklärerischen Projekts der Moderne zeichnete.³ Kultur wurde einmal mehr zu einem politischen Leitbegriff, zu einem „Schlüsselbegriff für den Zusammenhalt der Gesellschaft“ und damit zum Gegenstand politischer Auseinandersetzungen.⁴

Neben diesen vereindeutigenden Lesarten stand die nicht weniger einflussreiche Interpretation von der „neue[n] Unübersichtlichkeit“, die auf die Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Uneindeutigkeit kultureller Phänomene abhob.⁵ „Die 80er“, so der selbst ernannte „Zeitgeistjournalist“ Matthias Horx, „waren das Jahrzehnt der Verwirrung, des produktiven Durcheinanders, des Kuddelmuddels in Köpfen, Bäumen und Seelen.“⁶ Tatsächlich lassen sich die 1980er Jahre als Jahrzehnt beschreiben, in dem sich die langfristigen Trends einer Pluralisierung von Lebenswelten und der Individualisierung von Lebensläufen weiter entfalteten und breitere kulturelle Wirkung zeigten – als ein Jahrzehnt charakterisiert durch eine „Kultur der Widersprüche“.⁷ Dass etablierte Wahrnehmungskriterien verrutschten, wird durch die Verwirrung illustriert, die sich über die Bewertung der kulturellen Verschiebungen einstellte: War es progressiv, wenn junge Männer sich Frisuren aus den 1950er Jahren zulegte, oder zeugte dies nicht doch viel eher von einer konservativen Haltung? „Auf nichts und niemand ist mehr Verlass“, konstatierte Horx geradezu verzweifelt. „Wenn keiner mehr entscheiden kann, ob nicht die Linken in Wahrheit erzkonservativ und die Yuppies emanzipatorisch, ob die Entfremdung nicht längst verbindliche Realität, Realität hingegen längst eine Abstraktion darstellt – wer soll da Maßstäbe setzen?“⁸ Die Kategorien waren ins Rut-

² Vgl. Peter Hoeres, Von der „Tendenzwende“ zur „geistig-moralischen Wende“. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren, in: VfZ 61 (2013), S. 93–119, und Nikolai Wehrs, Protest der Professoren. Der „Bund Freiheit der Wissenschaft“ in den 1970er Jahren, Göttingen 2014, S. 430–452.

³ Vgl. Jürgen Habermas, Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, in: Ders., Zeitdiagnosen. Zwölf Essays, Frankfurt a. M. 2003, S. 7–26.

⁴ Axel Schildt/Detlef Siegfried, Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, Bonn 2009, S. 404.

⁵ Vgl. Jürgen Habermas, Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M. 1985.

⁶ Matthias Horx, Aufstand im Schlaraffenland. Selbsterkenntnisse einer rebellischen Generation, München/Wien 1989, S. 211.

⁷ Vgl. Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium. 1982–1990, München 2006, S. 308–333 und S. 421–466.

⁸ Matthias Horx, Die wilden Achtziger. Eine Zeitgeist-Reise durch die Bundesrepublik, München/Wien 1987, S. 36 f.

schen gekommen. Das galt zuvorderst für die Zuschreibungsbegriffe progressiv und konservativ.

Die kulturelle Dynamik entsprach der Veränderungsdynamik im politischen Konservatismus zwischen den 1970er Jahren und der Jahrtausendwende. Zentrale Ideen und Überzeugungen wurden neu gefasst, neue Akteure mobilisiert, neue Gruppen, Organisationen und Netzwerke etabliert.⁹ Ähnliches zeigte sich im Kulturellen, sei es in der Hochkultur, in Medienkulturen, in Alltags- oder in Lebensstilkulturen: Eine allgemeine Zukunftsskepsis und, als Gegenstück, eine vermeintliche „Nostalgie-Welle“, die Wiederentdeckung der Geschichte sowie die Betonung von Moral und Familienwerten oder von Regionalität und Heimat, ein Akzent auf Individualismus und Subjektivität, die Distanzierung der Postmoderne von modernen Funktionalitäten – die Dekaden zwischen 1970 und der Jahrtausendwende zeichneten sich in Hoch- wie Populärkultur durch eine Fülle neuer Weichenstellungen aus, die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen nicht selten als konservativ verstanden.¹⁰ Mit den Zweifeln an der Fortschrittsgewissheit, die sich seit den frühen 1970er Jahren ausgehend von Alternativ- und Umweltbewegungen verbreitet hatten, wurden die Zeitordnungen westlicher Gesellschaften infrage gestellt. Wie sich Zukunft gewinnen ließ, musste neu verhandelt werden. Dies implizierte eine Auseinandersetzung mit dem Vergangenen.¹¹

Auch im Bereich der Alltagskulturen formierte sich Konservativität neu, das hat die US-amerikanische Forschung gezeigt: Konservative Alltagskulturen entwickelten sich dort seit den späten 1940er Jahren in Vororten und Geschäftsdistrikten großer Städte, in Vereinen und religiösen Bewegungen, in Unternehmen

⁹ Aus der Fülle der v. a. auf die USA konzentrierten Literatur vgl. Kim Phillips-Fein, *Invisible Hands. The Making of the Conservative Movement from the New Deal to Reagan*, New York/London 2009; Julian E. Zelizer/Bruce J. Schulman (Hrsg.), *Rightward Bound. Making America Conservative in the 1970s*, Cambridge/London 2008; Sean Wilentz, *The Age of Reagan. A History, 1974–2008*, New York 2008; Anna von der Goltz/Britta Waldschmidt-Nelson (Hrsg.), *Inventing the Silent Majority in Western Europe and the United States. Conservatism in the 1960s and 1970s*, Cambridge u. a. 2017; Ben Jackson/Robert Saunders (Hrsg.), *Making Thatcher's Britain*, Cambridge 2012, und Johannes Großmann, *Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945*, München 2014.

¹⁰ Vgl. Wirsching, *Abschied*, S. 421–491; Hermann Glaser, *Deutsche Kultur. Ein historischer Überblick von 1945 bis zur Gegenwart*, 2., erweiterte Aufl., Bonn 2000, S. 368–420; Werner Faulstich (Hrsg.), *Die Kultur der achtziger Jahre*, München 2005; Schildt/Siegfried, *Kulturgeschichte*, S. 403–469, und Tobias Becker, *Rückkehr der Geschichte? Die „Nostalgie-Welle“ in den 1970er und 1980er Jahren*, in: Fernando Esposito (Hrsg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen/Bristol 2017, S. 93–117.

¹¹ Vgl. Fernando Esposito, *Von no future bis Posthistoire. Der Wandel des temporalen Imaginariums nach dem Boom*, in: Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael/Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen/Bristol 2016, S. 393–423; Elke Seefried, *Reconfiguring the Future? Politics and Time from the 1960s to the 1980s*; dies., *Rethinking Progress. On the Origin of the Modern Sustainability Discourse, 1970–2000*, und Martina Steber, *A Better Tomorrow. Making Sense of Time in the Conservative Party and the CDU/CSU in the 1960s and 1970s*, alle Beiträge in: *Journal of Modern European History* 13 (2015), S. 306–316, S. 377–400 und S. 317–337.

und Think Tanks, in Universitäten, im Militär und in den Medien. In den 1970er Jahren kam diese Entwicklung zum Durchbruch. Die Gründe und die Impulse für die neue kulturelle Präsenz des Konservatismus waren vielfältig: Sie reichten vom Antikommunismus über die Bürgerrechts- und Studentenbewegung, die Durchsetzung liberaler Gesellschaftsvorstellungen und ihre Repräsentanz in den Medien, die neuen sozialen Bewegungen bis hin zur Sichtbarkeit von Migrantinnen und Migranten in Städten und Gemeinden. Die Voraussetzung dafür bildete die Formierung des *New Conservatism* seit den späten 1940er Jahren, die nicht von ungefähr aus Alltagspraxen schöpfte.¹² Während sich die US-amerikanische Forschung seit zwei Jahrzehnten intensiv mit solchen konservativen Alltagskulturen beschäftigt, tapfen wir für die Geschichte Westeuropas noch weitgehend im Dunkeln, zumal was weiterwirkende Kontinuitäten und vergleichbare Neuansätze angeht.

Im Zerschneiden zentraler Ordnungsideen über Wirtschaft, Identität, Nation oder Zeit, in der Infragestellung von Theorien und Denkstilen über die moderne Gesellschaft, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der westlichen Welt dominiert hatten, erkannte der US-amerikanische Historiker Daniel T. Rodgers die Signatur des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts, das er als „era of disaggregation, a great age of fracture“ beschrieb. Ein neuer marktliberal und individualistisch gewendeter Konservatismus, der seit den 1970er Jahren zwar wichtige Impulse aus Großbritannien und den USA erhielt, aber in der gesamten westlichen Welt zu einer politischen Größe wurde, gehörte einerseits zu den Schrittmachern des Zerbrechens überkommener Gewissheiten, andererseits war er selbst Phänomen des „Age of Fracture“.¹³ Verflüssigung und Hybridisierung, die Rodgers als Kennzeichen intellektueller Vergewisserungsprozesse ausmachte, charakterisierten auch den ideellen wie kulturellen Raum des Konservatismus.

Wenn sich die vier Beiträge des VfZ-Schwerpunkts mit Kulturen des Konservativen in der jüngsten Zeitgeschichte beschäftigen, nehmen sie Ausgang von dieser Beobachtung. Sie rechnen mit Ambiguitäten und überraschenden Mischungen, jedenfalls mit einer grundsätzlichen Pluralität dessen, was den Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als konservativ erschien. Sie verstehen den Konservatismus seit

¹² Vgl. z. B. Lisa McGirr, *Suburban Warriors. The Origins of the New American Right*, Princeton/Oxford 2001; Joseph Crespino, *In Search of Another Country. Mississippi and the Conservative Counterrevolution*, Princeton/Oxford 2007; Donald T. Critchlow, Phyllis Schlafly and Grassroots Conservatism. A Woman's Crusade, Princeton/Oxford 2005; Sean P. Cunningham, *Cowboy Conservatism. Texas and the Rise of the Modern Right*, Lexington 2010; Darren Dochuk, *From Bible Belt to Sunbelt. Plain-Folk Religion, Grassroots Politics, and the Rise of Evangelical Conservatism*, New York/London 2011; Matthew D. Lassiter, *The Silent Majority. Suburban Politics in the Sunbelt South*, Princeton/Oxford 2006; Kevin M. Kruse, *White Flight. Atlanta and the Making of Modern Conservatism*, Princeton/Oxford 2005; Steven P. Miller, *Billy Graham and the Rise of the Republican South*, Philadelphia 2009; Bethany Moreton, *To Serve God and Wal-Mart. The Making of Christian Free Enterprise*, Cambridge/London 2009, und Michelle M. Nickerson, *Mothers of Conservatism. Women and the Postwar Right*, Princeton/Oxford 2012.

¹³ Vgl. Daniel T. Rodgers, *Age of Fracture*, Cambridge/London 2011.

den 1970er Jahren als plurales kulturelles Phänomen und damit nicht ausschließlich als politisches Projekt. Kulturen des Konservativen konnten politisiert werden, mussten es aber nicht; sie konnten genauso in einem exklusiv kulturellen Bezugsrahmen historische Wirkung entfalten.¹⁴ Es sind mindestens drei Dimensionen zu unterscheiden, in denen Kulturen des Konservativen aufscheinen konnten: Erstens in politischen Kulturen des Konservatismus, also in Partei- wie politischen Milieukulturen, aber auch in gegenkulturellen Subkulturen; zweitens in nicht-politisierten Alltagskulturen, die flüchtig sein, aber sich auch verfestigen konnten; drittens in Form künstlerischer Artefakte der Hoch- wie Populärkultur sowie dem weiten interpretativen Raum, der sie umgab und dem in verschiedener Weise konservative Bedeutung zugeschrieben werden konnte, einmal durch Selbstpositionierungen von Künstlerinnen und Künstlern mit ihren Werken, dann durch Zuschreibungen von außen und schließlich durch politische Vereinnahmungen.

Die vier Beiträge des Schwerpunkts konzentrieren sich auf die Populärkultur, um an diesem Beispiel ebenjene Mehrdimensionalität herauszuarbeiten, die Kulturen des Konservatismus so vielschichtig erscheinen ließ. Die Autorinnen und Autoren machen auf die konservativen Potenziale populärer Kulturen aufmerksam und weisen damit auf ein vernachlässigtes Forschungsfeld hin, das in fruchtbarer Weise die Politik- mit der Kulturgeschichte verbindet. Wenn sie die Populärkultur als politische Kultur untersuchen, nehmen sie einen Gegenstand in den Blick, der von kulturgeschichtlich inspirierten Ansätzen der Politikgeschichte eher ausgespart wurde, wohl weil er mit einem engen, traditionellen Kulturbegriff assoziiert wurde.¹⁵

Der VfZ-Schwerpunkt ist von der neueren Popgeschichte inspiriert und an deren Verständnis von Pop als Epochensignatur der jüngsten Zeitgeschichte orientiert. Die neuere Popgeschichte definiert Pop einerseits als „komplexe Konstellation von Klängen, Bildern, Akteuren, Medien, Raum- und Zeitregimes“, „deren Elemente miteinander weder beliebig noch deterministisch verbunden waren“,¹⁶ und andererseits als einen „Sammelbegriff für ästhetische Phänomene mit massenhafter Verbreitung“, die sich von der Hochkultur als etablierter Elitenkultur abheben und mit Vergnügen und dem Populären assoziiert werden.¹⁷ Dieses analytische Verständnis impliziert die politische Offenheit und Multidimensionalität

¹⁴ Zur Phänomenologie von Politisierungsformen in der Populärkultur vgl. Dietmar Hüser, Westdeutsches „Demokratiewunder“ und transnationale Musikkultur. Dimensionen des Politischen im Populären der langen 1960er Jahre, in: Ders. (Hrsg.), Populärkultur transnational. Lesen, Hören, Sehen, Erleben im Europa der langen 1960er Jahre, Bielefeld 2017, S. 301–334.

¹⁵ Vgl. Thomas Mergel, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 574–606, und Ute Frevert, Neue Politikgeschichte. Konzepte und Herausforderungen, in: Dies./Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 7–26.

¹⁶ Alexa Geisthövel/Bodo Mrozek, Einleitung, in: Alexa Geisthövel/Bodo Mrozek (Hrsg.), Popgeschichte, Bd. 1: Konzepte und Methoden, Bielefeld 2014, S. 7–31, hier S. 19.

¹⁷ Bodo Mrozek, Jugend – Pop – Kultur. Eine transnationale Geschichte, Berlin 2019, S. 21. Zur Theoriegeschichte vgl. Thomas Hecken, Pop. Geschichte eines Konzepts 1955–2009, Bielefeld 2009.

des Phänomens, die auch konservative Spielarten einschließen. Umso wichtiger ist es, nach den Verflechtungen zwischen Popkultur und Politik zu fragen – auch und gerade im Falle des Konservatismus.

Dabei war der Begriff Konservatismus von einer ähnlichen Mehrdimensionalität gekennzeichnet, wie dies für Kulturen des Konservativen zwischen den 1970er Jahren und der Jahrtausendwende der Fall war. Konservativ bezeichnete zum ersten eine allgemeine Haltung zu Wandel in der Zeit, die sich in Lebenseinstellungen und Lebensweisen manifestierte. In diesem Sinne meinte konservativ ein Leben in der Gegenwart in Wertschätzung des Bewährten, kurz: dem aus der Vergangenheit Überkommenen, und eine Skepsis gegenüber einem Zuviel an Fortschritt. Der britische Politiktheoretiker Michael Oakeshott hat dieses Konservatismusverständnis als „disposition“, als Haltung, bezeichnet, aus der alltägliches Denken und Handeln schöpfen:

„To be conservative, then, is to prefer the familiar to the unknown, to prefer the tried to the untried, fact to mystery, the actual to the possible, the limited to the unbounded, the near to the distant, the sufficient to the superabundant, the convenient to the perfect, present laughter to Utopian bliss. Familiar relationships and loyalties will be preferred to the allure of more profitable attachments; to acquire and to enlarge will be less important than to keep, to cultivate and to enjoy; the grief of loss will be more acute than the excitement of novelty or promise.“¹⁸

Eine zweite Verwendungsweise zielte auf die politische Ideologie des Konservatismus als Theorie politischen Denkens, wie sie sich seit dem späten 18. Jahrhundert in Europa und den USA als eine der großen politischen Ideologien der Moderne ausgebildet hat, und auf die politische Praxis konservativer Politik in Parlamenten, Parteien und Regierungen. Auf diese Begriffsbestimmung nehmen auch die von der historischen Forschung vorgeschlagenen analytischen Modelle des Konservatismus Bezug.¹⁹ Konservativ war, drittens, immer auch ein politischer Kampfbegriff, eine sprachliche Waffe, die von Anhängern wie Gegnern in der politischen Auseinandersetzung eingesetzt wurde.²⁰ All diese Verwendungsweisen begegnen uns in der historischen Untersuchung von Kulturen des Konservativen in sehr verschiedenen Mischungsverhältnissen. Sie sind konsequent zu historisieren.

Wenn sich dieser VfZ-Schwerpunkt auf den Konservatismus seit den 1970er Jahren konzentriert, beschäftigt er sich mit jener Epoche, welche die inter-

¹⁸ Michael Oakeshott, *On Being Conservative*, in: Ders., *Rationalism in Politics and Other Essays*, London 1962, S. 168–196, hier S. 169.

¹⁹ Vgl. u. a. Jerry Z. Muller, *Introduction. What is Conservative Social and Political Thought?*, in: Ders. (Hrsg.), *Conservatism. An Anthology of Social and Political Thought from David Hume to the Present*, Princeton 1997, S. 3–31; E. H. Green, *Ideologies of Conservatism. Conservative Political Ideas in the Twentieth Century*, New York 2002, und Axel Schildt, *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998.

²⁰ Vgl. Martina Steber, *Die Hüter der Begriffe. Politische Sprachen des Konservativen in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland, 1945–1980*, Berlin/Boston 2017.

nationale Forschung als zuvorderst durch den ökonomischen Strukturbruch gekennzeichnet sieht. Dabei wird der politische Konservatismus angloamerikanischer Couleur, wie er sich im transatlantischen Schulterschluss herausbildete, als Taktgeber des historischen Wandels begriffen. Die Forschung hat bislang in erster Linie auf die sozial- und wirtschaftspolitische Agenda abgehoben, die von der Liberalisierung der (Finanz-)Märkte, dem Rückbau des Wohlfahrtsstaats und der Individualisierung der Risikovorsorge geprägt war.²¹ Das angloamerikanische konservative Projekt strahlte dabei in globalem Maßstab aus und gab konservativen Kräften in Westeuropa Rückenwind; es stand im politischen Zentrum der ökonomischen, politischen und sozialen Transformationsprozesse „nach dem Boom“.²² Dieser Interpretation entsprechend erscheint der Konservatismus seit den 1970er Jahren in vielen Studien als Neoliberalismus in konservativem Gewand, wobei dieses Gewand mehr als Verkleidung denn als Ausdruck von Überzeugung gedeutet wird.²³

Allerdings war der Konservatismus um einiges komplexer, als die gängigen Interpretationen vorgeben – dies zeigt nicht zuletzt die ausdifferenzierte Forschung zum *New Conservatism* und der *New Right* in den USA sowie zum britischen Konservatismus.²⁴ Denn obwohl ökonomischem Denken, politischen Strategien und neoliberalen, transatlantischen Netzwerken sicherlich hohe Bedeutung in der Formierung und politischen Etablierung eines erneuerten Konservatismus in den westlichen Industriestaaten zukam,²⁵ manifestierte sich dieser auch als vielschichtiges kulturelles Phänomen. Dessen Einfluss und Wirkmächtigkeit ist für die Geschichte Westeuropas erst in Ansätzen erforscht.²⁶ Der VfZ-Schwerpunkt nimmt diese Fäden auf.

²¹ Vgl. Niall Ferguson/Charles S. Maier/Erez Manela (Hrsg.), *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge/London 2010; Morten Reitmayer/Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom*, München 2014; Lutz Raphael, *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin 2019, und Christian Marx/Morten Reitmayer (Hrsg.), *Gewinner und Verlierer nach dem Boom. Perspektiven auf die westeuropäische Zeitgeschichte*, Göttingen 2020.

²² Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, 3., ergänzte Aufl., Göttingen 2012.

²³ Vgl. z. B. Philipp Ther, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, aktualisierte Ausgabe, Berlin 2016; Daniel Stedman Jones, *Masters of the Universe. Hayek, Friedman and the Birth of Neoliberal Politics*, Princeton/Oxford 2012, und Quinn Slobodian, *Globalists. The End of Empire and the Birth of Neoliberalism*, Cambridge/London 2018.

²⁴ Vgl. u. a. Kim Phillips-Fein, *Conservatism. A State of the Field*, in: *The Journal of American History* 98 (2011), S. 723–743, und David R. Farber, *The Rise and Fall of Modern American Conservatism. A Short History*, Princeton/Oxford 2010, und Jackson/Saunders (Hrsg.), *Making Thatcher's Britain*.

²⁵ Vgl. Großmann, *Internationale*; von der Goltz/Waldschmidt-Nelson (Hrsg.), *Silent Majority*.

²⁶ Vielversprechende Ansätze bei Lawrence Black, *The Lost World of Young Conservatism*, in: *The Historical Journal* 51 (2008), S. 991–1024; ders., *1968 and All That(her). Cultures of Conservatism and the New Right in Britain*, in: von der Goltz/Waldschmidt-Nelson (Hrsg.), *Silent Majority*, S. 356–375; Christopher Moores, *Thatcher's Troops? Neighbourhood Watch*

Nicht zufällig richten alle vier Beiträge den Blick auf Großbritannien, denn dem Vereinigten Königreich kam sowohl für die Neuformierung des Konservatismus wie als kultureller Kontaktzone zwischen Europa und den USA eine zentrale Rolle zu. Aufgrund der im Vergleich zu Kontinentaleuropa schwächer ausgeprägten Unterscheidung zwischen Hoch- und Populärkultur operierten kulturelle Akteurinnen und Akteure hier freier von staatlichen Interventionen und Einflüssen.²⁷ Dies ging mit einer schon seit dem 18. Jahrhundert ausgeprägten Kommerzialisierung einher, die sich unter Thatcher nicht zuletzt durch die Absenkung von Subventionen noch einmal verstärkte: Kultur musste sich auf dem Markt – und das bedeutete nun auch verstärkt dem internationalen Markt – bewähren, um bestehen zu können.²⁸ Zugleich ermöglichten die geringeren Vorbehalte gegenüber der Populärkultur, dass ihre Stars in den Rang von *national treasures* erhoben werden konnten, wie dies auf dem Kontinent allenfalls bei gefeierten Künstlern, Komponisten und Literaten der Hochkultur der Fall war.²⁹ Die britische Popkultur profitierte dabei vom globalen Erfolg der US-amerikanischen Kulturindustrien, insbesondere von Hollywood-Film und Rock'n'Roll, der Globalisierung der englischen Sprache und von den Impulsen, mit denen Migrantinnen und Migranten aus dem Commonwealth die britische Kultur bereicherten. So erreichten Großbritannien Entwicklungen aus Europa, den USA und anderen Teilen der Welt, die kulturell aufgenommen, in vielfältiger Weise transformiert und in einen zunehmend transnationalen Raum der Populärkultur zurückgespielt wurden. Großbritannien avancierte – mit einem Wort – zur popkulturellen Drehscheibe.³⁰

Schemes and the Search for „Ordinary“ Thatcherism in 1980s Britain, in: Contemporary British History 31 (2017), S. 230–255; Anna von der Goltz, Von alten Kämpfern, sexy Wahlgirls und zornigen jungen Frauen. Überlegungen zur Beziehung von Generationalität, Geschlecht und Populärkultur im gemäßigt-rechten Lager um 1968, in: Lu Seegers (Hrsg.), Hot Stuff. Gender, Popkultur und Generationalität in West- und Osteuropa nach 1945, Göttingen 2015, S. 57–79, und Philipp Gassert, Die Vermarktung des Zeitgeists. Nicoles „Ein bißchen Frieden“ (1982) als akustisches und visuelles Dokument, in: Zeithistorische Forschungen 9 (2012), S. 168–174.

²⁷ Für einen Überblick zur Geschichte der britischen Populärkultur vgl. Dominic Sandbrook, The Great British Dream Factory. The Strange History of Our National Imagination, London 2015; kritisch dazu: Tobias Becker/Felix Fuhg, Writing Europe into British Cultural History. An Introduction, in: Contemporary British History 35 (2021) H. 3, S. 325–339.

²⁸ Vgl. Christiane Eisenberg/Andreas Gestrich (Hrsg.), Cultural Industries in Britain and Germany. Sport, Music and Entertainment from the Eighteenth to the Twentieth Century, Augsburg 2012.

²⁹ Vgl. Irene Morra, Britishness, Popular Music, and National Identity. The Making of Modern Britain, New York/London 2014, und Kari Kallioniemi, Englishness, Pop and Post-War Britain, Bristol/Chicago 2016.

³⁰ Vgl. z. B. Michele Hilmes, Network Nations. A Transnational History of British and American Broadcasting, New York/London 2012; Jon Stratton/Nabeel Zuberi (Hrsg.), Black Popular Music in Britain Since 1945, Farnham/Burlington 2014; Adrian Horn, Juice Box Britain. Americanisation and Youth Culture, Manchester 2009; Bob van der Linden, Music and Empire in Britain and India. Identity, Internationalism, and Cross-Cultural Communication, New York 2013; Raka Shome, Diana and Beyond. White Femininity, National Identity, and Contemporary Media Culture, Urbana/Chicago/Springfield 2014, sowie das Themenheft

Es ist evident, dass für die Entschlüsselung von Kulturen des Konservativen ein weiter Begriff von Kultur anzulegen ist, ein Begriff mithin, der Kultur sowohl im Sinn von Hoch- und Populärkultur meint wie auch als den Alltag durchdringende „Sinn- und Unterscheidungssysteme, die als spezifische Formen der Weltinterpretation dienen“ und die umkämpft, uneindeutig und in ständiger Veränderung begriffen sind.³¹ Angelehnt an die Geschichte des Politischen ist mithin von Kulturen des Konservativen auszugehen. So gerät die Pluralität von Erscheinungs- und Ausdrucksformen besonders in den Blick, die für die Dekaden seit den 1970 Jahren charakteristisch war.³²

So sehr kulturgeschichtliche Perspektiven die Konservatismusforschung zu befruchten vermögen, so instruktiv erweisen sich konservatismusgeschichtliche Perspektiven für die Kulturgeschichtsschreibung. Das Interesse von Forschungen zu populärer Kultur und Popkultur gilt in der Regel neuen, avantgardistischen Formen, Stilen und Genres, während ihre konservativen Pendanten selten untersucht und in ihrer Wirkung oftmals unterschätzt werden.³³ Dies trifft auf die Forschung zu hochkulturellen Formen in bildender Kunst, Literatur, Musik, Film, Architektur oder Theater sicherlich weniger zu, doch auch hier wird der inhärente Konservatismus selten reflektiert.

Die Beiträge des VfZ-Schwerpunkts interessieren sich für das Beziehungsgefüge von Kultur und politischem Konservatismus: für die Einflüsse und Wirkungen konservativer Politiken, Ideenvorräte und Institutionen im Feld der Kultur und, vice versa, jener kulturellen Akteurinnen und Akteure, Artefakte oder Genres, die sich selbst als konservativ verstanden oder von anderen als konservativ verstanden wurden. Beispielhaft möchten die Autorinnen und Autoren des VfZ-Schwerpunkts zeigen, welche Potenziale ein solcher Ansatz bietet. Er bringt voneinander geschiedene Forschungsfelder der Geschichtswissenschaften genauso in den Dialog wie die Historiografie mit ihren Nachbardisziplinen, in unserem Fall der Musikwissenschaft. Der erste Beitrag, der auf dieses Editorial folgt, stammt von Martina Steber und untersucht mit der populären Klassik ein bislang kaum erforschtes Genre. Das Beispiel des britischen Komponisten, Dirigenten und Musikunternehmers John Rutter macht deutlich, wie sich populäre Musikkulturen um die geistliche Musik

British Youth Cultures and the Wider World von Britain and the World 11 (2018); aus europäischer Perspektive vgl. Klaus Nathaus, The Production of Popular Culture in Twentieth Century Western Europe. Trends in and Perspectives on „Europop“, in: European Review of History – Revue européenne d'histoire 20 (2013), S. 737–754.

³¹ Vgl. Achim Landwehr, Kulturgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 14.5.2013; docupedia.de/zg/Kulturgeschichte [26.7.2021], sowie Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a. M. 2001.

³² Vgl. Thomas Mergel, Kulturgeschichte der Politik, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012; docupedia.de/zg/Kulturgeschichte_der_Politik_Version_2.0_Thomas_Mergel [26.7.2021], und Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005.

³³ Zu dieser Problematik Elijah Wald, Forbidden Sounds. Exploring the Silences of Music History, in: Dietrich Helms/Thomas Phleps (Hrsg.), Geschichte wird gemacht. Zur Historiographie populärer Musik, Bielefeld 2014, S. 25–39.

ausbilden konnten und zum widersprüchlichen Ausdruck historisch christlich geprägter, säkularisierter Kulturen einer britisch kodierten Anglosphäre wurden. Im folgenden Heft nimmt Nikolai Wehrs mit „Yes Minister“ eine populäre britische TV-Satire in den Blick und zeigt, wie stark diese vom Thatcherismus geprägt war – und nicht von ungefähr in der Premierministerin ihren größten Fan hatte. Tobias Becker wiederum analysiert, welche Bedeutung Begriffen wie progressiv und konservativ in einem popkulturellen Genre wie dem Rock zukam und wie sich dieses im „Age of Fracture“ verflüssigte. Aus musikwissenschaftlicher Perspektive entschlüsselt schließlich Amanda Eubanks Winkler mit den Musicals des britischen Komponisten Andrew Lloyd Webber eine einflussreiche kulturelle Begleiterscheinung des Thatcherismus. In der transnationalen Popkultur seit den 1970er Jahren manifestierten sich eben auch Kulturen des Konservativen, die mit dem politischen Konservatismus in vielfältigen Austauschbeziehungen standen.

Was den Untersuchungszeitraum angeht, setzen die Beiträge unterschiedliche Schwerpunkte, die sich aus den Themen ergeben: Nikolai Wehrs und Amanda Eubanks Winkler konzentrieren sich auf die 1980er Jahre, Martina Steber und Tobias Becker eröffnen eine weite Perspektive von den späten 1960er bis in die 2000er Jahre. Alle Aufsätze heben jedoch die 1970er Jahre als Zeit der Um- und Aufbrüche wie der politischen und kulturellen Neukonfiguration des Konservatismus hervor. Dabei fanden sich Kulturen des Konservativen sicherlich nicht allein in populärer Musik, in Fernsehserien und im Musical. Sie waren in vielerlei Genres präsent, prägten Subkulturen wie Alltagskulturen der westlichen Mehrheitsgesellschaften und verbanden politische Parteien und Bewegungen mit ihrer sozialen Umwelt. Der zukünftigen Forschung öffnet sich hier ein weites Feld.

Die Beiträge des VfZ-Schwerpunkts nehmen konsequent solche kulturellen Arenen in den Blick, die von der europäischen Forschung bislang kaum mit konservativen Bewegungen in Verbindung gebracht wurden. Dabei wird deutlich, dass die binäre Gegenüberstellung von progressiv und avantgardistisch hie und konservativ und konventionell da nicht aufgeht, im „Age of Fracture“ gar nicht aufgehen kann. Sicherlich bringt die Verbindung zweier so vieldeutiger Begriffe wie konservativ und Kultur das Risiko mit sich, beide unscharf zu machen, aber zugleich bietet sich die Chance, sie im Verhältnis zueinander genauer zu bestimmen. Denn eine Erforschung von Kulturen des Konservativen verwischt zwar die Konturen des Politischen, legt aber zugleich seine Fluidität wie (alltags)kulturelle Verankerung frei. Umgekehrt deckt sie die blinden Flecken einer Kulturgeschichte auf, die einem Fortschrittsdenken verschrieben ist, das – auf Innovation und Originalität abhebend – vermeintlich Rückschrittliches und Konventionelles systematisch ausblendet. Auch auf diese Weise kann sie unser Verständnis der Transformationsprozesse der jüngsten Zeitgeschichte bereichern und die Pfade ausmessen helfen, die in unsere Gegenwart führen.

Martina Steber und Tobias Becker